

Spiegel vor: Sie hätten sich bei der Untersuchung des Adels allzu lange auf das konzentriert, was eine prominente und geradezu leicht überprüfbare Systemlogik des frühneuzeitlichen Adels ohnehin in den Vordergrund stellte, nämlich die Frage nach der Transmission materieller Güter entlang biologischer Abstammungslinien. Weit gefehlt, stellt M. fest, denn ohne Berücksichtigung der sozialen Reproduktion, also der immateriellen Mittel, erkläre sich weder der Grund noch die überaus lange Dauer der aristokratischen Dominanz in Europa. Dabei handelt es sich um die dezidierte Anwendung des Habitus-Konzepts von Pierre Bourdieu auf die spätmittelalterlichen Verhältnisse im Reich, das M. explizit für die Untersuchung des fränkischen Niederadels des 14. und 15. Jh. fruchtbar machen will. Im ersten Kapitel (S. 33–75), gewissermaßen der historisch-semanticen Einführung, geht es ihm darum, den Begriff 'Geschlecht' zu de- und rekonstruieren. Er untersucht, wie Verwandtschaft in unterschiedlichen Darstellungsmedien wie Wappen, Grabmälern und Siegeln vermittelt wurde, aber auch wie der Name der Familien in Chartularien identitätsbestimmend eingesetzt wurde. Die einzelnen Beobachtungen ordnet er nach den Rubriken „mots“, „figurations“, „textes“ und „objects“ und versucht, die sprachlichen Erkenntnishindernisse von Quellen-, Fach- und Fremdsprache zu überwinden und einem französischen Universitätspublikum die vielschichtige Bedeutung des Wortes 'Geschlecht' im mittelalterlichen Gebrauch nahezubringen. Kapitel zwei (S. 77–89) stellt eine Einzelstudie dar, die der Frage nachgeht, wie Verwandtschaft im Niederadel funktionierte, indem M. mit Blick auf Jörg Rogges Studien zu den Wettinern auf die niederadeligen Nachfolgepraktiken im Allgemeinen eingeht. Dabei hinterfragt er die Bedeutung der bislang angenommenen Modelle von Haus/*maison*/*domus* als genuin aus dem Adel stammend und als dezidiert nachfolgerorientiert. Denn mit Verweis auf andere Nachfolgesysteme, wie etwa in Kirchen die transgenerationale Stabilisierung als *domus dei*, versteht er hier seinen Beitrag als Impuls für das Überdenken genealogischer Familienkonstruktionen. Kapitel drei (S. 91–110) setzt sich mit der Frage auseinander, welche Medien fränkische Adlige für ihre Selbstbeschreibungen nutzten. Insofern geht es um die Identitätskonstruktion im engeren Sinne: Wie sprechen niederadelige Frauen über sich selbst? Wie wird über sie gesprochen? Hier wertet M. einen – leider viel zu kleinen – Textbestand von Urkunden nach Begriffen der sozialen Relation aus, 'Mutter', 'Tochter', 'Schwiegertochter', 'Schwester', 'Witwe von', etc. Ebenfalls zeigt ein Blick auf die von Frauen verwendeten Siegel, dass diese Frauen sich auch selbst als Teil der Familie sahen, als Witwe häufig das Wappen des Ehemannes übernahmen, wie M. auf zahlreichen Siegeln des Staatsarchivs Würzburg nachweisen kann. Dennoch wichen sie bisweilen von diesem Usus ab, wie etwa der Fall von Sophie von Sternberg zeigt, die als Ehefrau des Dietrich Truchsess auf ihrem eigenen Siegel dadurch dargestellt wird, dass sie die Wappen ihres Vaters und ihres Ehemannes zur Selbstidentifikation als stehende Figur in den Händen trägt. Das besonders innovative, aber kurze Kapitel vier (S. 111–136) behandelt mit drei methodisch konzisen Schnitten das Urkundenmaterial des fränkischen Niederadels. M. untersucht zunächst das terminologische System, also die Sprache, mit der innerhalb der Gruppe Verwandtschaftsverhältnisse ausgedrückt werden, aus dem man die